

alten Nachrichten häufig zweifelhaft, und trotz der vom Verfasser geübten Vorsicht und Zurückhaltung ist für die Beurteilung noch ein weiter Spielraum offen. Die entsagungsvolle Arbeit wird darum eine vollständige Würdigung und Anerkennung des hingebenden Eifers und der wissenschaftlichen Behandlung nur in dem engeren Kreis der Gelehrtenwelt erwarten dürfen. Diese wird aber mit ihrem Danke nicht zurückhalten.

Nicht der Wissenschaft soll das Buch „Jerusalem“ der Französin M. Keynes Mon Laur dienen. Verständnis will es wirken für die heiligen Stätten des Orients, für das Land und sein Leben, für die heilige Stadt und ihren Tempel. Die Tage Christi sollen wieder erstehen, die Zeit mit ihren Menschen und Charakteren, mit ihrem religiösen Denken und Sehnen, mit ihrem Treiben und Streben, (und das) alles in dem Lichte und in den Farben des Morgenlandes. Vertrautheit mit der Geschichte, mit dem Leben und den Sitten des Landes, dazu eine wahrhaft künstlerische Begabung wirken zusammen, jene geheimnisvolle Vergangenheit wieder Leben gewinnen zu lassen und den Leser so gefangen zu nehmen, daß er sich in die Tage Christi zurückversetzt fühlt und das Jerusalem zu schauen vermeint, wie es war, da „Er diese Wege ging“. Wer einmal den Orient gesehen, der durchlebt beim Lesen des Buches, was er früher geschaut, und wenn auch die hergebrachten Überlieferungen nicht erst kritisch gesichtet, sondern so, wie sie vorliegen, verwertet werden, so wird dadurch die Lebensfrische und Anschaulichkeit der Darstellung und damit die Freude an dem Buche kaum beeinträchtigt.

A. Merk S. J.

### Kunstgeschichte.

Sehen und Erkennen. Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung. Von Paul Brandt. Mit 416 Abbildungen und einer farbigen Tafel. Zweite Auflage. (11.—18. Tausend.) 8° (272) Leipzig 1913, Hirt & Sohn. Geb. M 5.— — Museumsgänge. Eine Einführung in Kunstbetrachtung und Kunstgeschichte. Von Hans Löschhorn. Mit 271 Abbildungen, darunter 8 in farbiger Wiedergabe. Dritte Auflage. Lex.-8° (272) Bielefeld u. Leipzig 1914, Velhagen & Klasing. Geb. M 4.50 — Matthias Grünewald. Von H. H. Josten. [Künstler-Monographien Nr 108.] Mit 78 Abbildungen, darunter 6 mehrfarbigen Einschaltbildern. Lex.-8° (94) Bielefeld u. Leipzig 1913, Velhagen u. Klasing. Geb. M 4.— — Kleine Velazquez-Studien. Von Dr Aug. L. Mayer. Mit 15 Tafeln. 8° (60) München 1913, Delfin-Verlag. M 5.—; geb. M 6.— — Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert. Von Dr Richard Hamann. Mit 257 Abbildungen. H. 8° (358 Text- und 162 Bildseiten.) Leipzig 1914, Teubner. Geb. in Halbpergament M 6.— — Das Buch Ruth. 6 Kupfer nach Joseph Ritter v. Führiß. [4. Mappe der Sammlung „Religiöse Kunst“.] 4° Stuttgart, Seifert. M 1.50

Das Buch „Sehen und Erkennen“ von Paul Brandt hat bereits einen weiten Weg gemacht. In kaum drei Jahren wurde eine Auflage von 10 000 Exemplaren

abgesetzt, ein Beweis, daß das Werk so seine Eigenart hat, der andere Bücher ähnlicher Art keine Konkurrenz machen können. In der Tat gibt es kein Werk, das so sehr geeignet ist, in eine verständnisvolle Kunstbetrachtung einzuführen, wie gerade dieses. Wer einmal Wölflin gehört hat, weiß schon nach der Lektüre der ersten Seiten, daß sich der Verfasser ganz die Methode dieses hervorragenden Universitätslehrers angeeignet hat, die vor allem in Vergleichen besteht. Beispiel und Gegenbeispiel oder auch Parallelbeispiel werden stets gegenübergestellt und die Formeigenheiten untersucht. Und das geschieht in unserem Buche in einer so vorzüglichen und mustergültigen äußeren Anordnung, daß je zwei Seiten nach Bildern und Text ein abgeschlossenes Ganze bilden. Wer jeden Tag auch nur zwei solcher Seiten überliest und überdenkt, wird sehr bald eine Zunahme seines ästhetischen Seh- und Empfindungsvermögens wahrnehmen können. Mehr brauchen wir zum Lobe dieses vortrefflichen Buches nicht zu sagen.

Der Titel des Buches „Museumsgänge“ ist nicht wörtlich zu verstehen. Das „Museum“, von dem der Verfasser spricht, existiert nur in der Idealordnung: es ist nichts anderes als die Welt-Kunstgeschichte in ihrem ganzen Umfang. Daß hierbei in einem Buch von 270 reich illustrierten Seiten trotz des zumeist sehr kleinen Druckes nur das Wichtigste gestreift werden konnte und eine gewisse Oberflächlichkeit nicht zu vermeiden war, bedarf für den, der dieses „Museum“ einigermaßen kennt, keiner besondern Hervorhebung. So betrachtet das Buch auch mehr eine Popularisierung der Kunst als seine Aufgabe, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Verfasser diese Aufgabe glücklich gelöst hat. Indem er den gesamten Stoff um einige der bedeutendsten Meisterwerke herum gruppiert hat, ist für Übersichtlichkeit und leichte Lesbarkeit gesorgt. Bei dem erstaunlich billigen Preis verdient das Buch vollauf die Beachtung, die es bereits gefunden hat.

Bei der heutigen Vorliebe für Ausdruckskunst und malerische Qualitäten der Bilder konnte es nicht ausbleiben, daß man Matthias Grünewald wiederum dem Dunkel der Vergessenheit entriß, in das ihn die früher allzu einseitige Schönheitskultur gebracht hatte. Man wird dem Meister in der Tat nicht gerecht, wenn man mit dem Maßstab der klassischen Schönheit, der Lessingschen Kunstregeln an ihn herantritt. Für ihn gab es nur eine Kunst: das innerlich Erlebte zum malerischen Ausdruck zu bringen. Es ist mit Grünewald ganz ähnlich wie mit dem Spanier-Griechen Greco. Für beide gab es keine konventionelle Formgebung; sie bildeten sich ihre eigene Form von innen heraus. Mit Recht sagt darum Josten: „Die diese Sprache hören, empfinden ihre Gewalt, mögen sie ihr freudig ihr Ohr leihen oder sich von ihr als ihrem eigenen Wesen fremd abwenden.“ Grünewald kann in seinem traffen Naturalismus geradezu brutal sein, auf feinnerbige Menschen nimmt er keine Rücksicht; seine Kreuzbilder mit dem zerschlagenen, zerschundenen Erlöserleib wirken erschütternd. Alles ist bei dem Maler auf inneren Ausdruck und Farbe hin gesehen, aus der Farbe heraus komponiert. Jostens Monographie hat die künstlerischen Probleme, die das Lebenswerk Grünewalds aufgeworfen hat, sehr glücklich behandelt, und man wird sein Buch nicht ohne großen geistigen Gewinn aus der Hand legen. Die äußere Ausstattung ist von der bekannten Güte dieser Sammlung.

Der unermüdlche, in der spanischen Kunstgeschichte wie kaum ein zweiter erfahrene Verfasser Dr Aug. Mayer bietet in dem Buche über Velazquez einige sehr bemerkenswerte Ergebnisse seiner Forschungen. Außer den vielen Fragen nach der Eigenhändigkeit gewisser dem großen Meister zugeschriebenen Werke ist es besonders die genaue Chronologie der Velazquez-Bilder, die der kunsthistorischen Forschung noch viele Rätsel zu lösen gibt. Für die Eigenhändigkeit der beiden strittigen Bildnisse Philipps IV. und des Herzogs von Olivares, die sich bis vor wenigen Jahren im Besitze der Herzogin von Villahermosa befanden, bringt Mayer eine Reihe von Gründen und weist den beiden Bildern einen chronologisch festbestimmten Platz an. In einem weiteren Kapitel behandelt der Verfasser das Münchener Reiterbildnis des Olivares, das Justi im Gegensatz zur fast allgemeinen Meinung der Kunstgelehrten für echt hält. Im Katalog der Bibliothek ist es Mago zugeschrieben; Mayer neigt dazu, es für eine vlämische Kopie zu halten. Das Urbild, das dem von Hermann Paneels 1638 gestochenen Porträt des Olivares zugrunde lag und von Justi als verschollen bezeichnet wurde, glaubt der Verfasser mit Recht in dem miniaturmäßigen Porträt im Königl. Schloß zu Madrid gefunden zu haben. Des weiteren werden verschiedene Bildnisse der Infantin Maria Theresia durchgesprochen und bezüglich eines derselben im Wiener Hofmuseum die Ansicht korrigiert, die der Verfasser in seiner Geschichte der spanischen Malerei ausgesprochen hatte. Im Schlußkapitel wird die Frage untersucht, in welchen Werken des Meisters man eine Darstellung seiner Gattin erkennen müsse. Nach dem Verfasser sollten ihre Gesichtszüge in der sog. Sibylle des Prado verewigt sein. Das vom Verlag vorzüglich ausgestattete Werk sei Freunden der spanischen Kunstgeschichte bestens empfohlen. Unpraktisch ist die Verteilung der Anmerkungen an den Schluß der einzelnen Kapitel.

Hamanns Werk über die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert wurzelt in der Berliner Jahrhundertausstellung vom Jahre 1906. Schon damals enthüllte sich dem Verfasser eine gewisse periodisch eintretende Ablösung des malerisch-ruhigen Stils durch den flatternden impressionistischen, dem hinwiederum eine besondere Pflege des Monumentalstils folgte. Diese Erkenntnis hat sich durch vertiefte Studien noch gefestigt, und das früher zusammenhanglos Scheinende fügte sich dann wie von selbst dem Rhythmus der Entwicklung ein. Im Aufdecken dieser großen Zusammenhänge liegt der Wert dieses Buches, das die einzelnen Künstler nicht als gesonderte Individualitäten betrachtet, sondern als Kettenglieder einer zusammenhängenden Entwicklung. Leider finden wir in dem Buche neben vielem, was uns aus dem Herzen gesprochen ist, wie z. B. die von sittlichem Ernst getragenen Ausführungen über den Hghilfs-Idealismus gewisser moderner Künstler, auch anderes, was vom Standpunkt des Protestanten ja verständlich ist, aber beweist, daß der Verfasser dem Katholizismus noch nicht ins Herz geschaut hat, so z. B. wenn er (S. 54) schreibt, „daß das, was den Katholizismus groß gemacht hatte . . ., die Veräußerlichung der Religion war“. Der Katholizismus ist eine durchaus innere Religion, und wenn er auch äußere Mittel anwendet, um die Menschen zum inneren Christentum zu führen, so zeigt er nur, daß er die Natur

des Menschen als eine sinnlich-geistige erfaßt hat und daraus die Konsequenzen zu ziehen weiß. Kein Wunder, daß bei einer so falschen Grundauffassung vom Katholizismus die Würdigung der Nazarener zu wünschen übrig läßt und die große Monumentalkunst der Beuroner nicht mit einer Silbe erwähnt wird. Aber nochmals: für den geistig reifen Leser, der selbst kritisches Urteil genug besitzt, bietet das Buch sehr viele treffliche und weit ausschauende Gedanken.

Führichs Mappe „Das Buch Ruth“ schließt sich ihren Vorgängerinnen würdig an. Es sind herrliche Bilder des großen Nazareners, stets originell und phantasievoll in der Erfindung, meisterhaft in der technischen Durchführung. Die Wiedergaben in Lichtdruck sind vorzüglich. Sowohl für eigene künstlerische und religiöse Erhebung als zu Geschenkzwecken ist diese Mappe gleich der ganzen Sammlung sehr zu empfehlen.

Joseph Kreitmaier S. J.

### Ausländische Literatur.

Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias. Von Carl Rothe. 8° (X u. 360) Paderborn 1914, Schönningh. M 5.40; geb. M 6.40.

„Möchte der Ilias die Odyssee recht bald nachfolgen!“ Mit diesen Worten schloß E. Grünwald in der „Monatsschrift für höhere Schulen“ (XI. Jahrgang) seine anerkennende Besprechung über C. Rothes 1910 erschienenes Werk „Die Ilias als Dichtung“<sup>1</sup>. Diesen Wunsch hat der bekannte Homersforscher nunmehr erfüllt und damit einen neuen, sehr schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis des großen Dichters und seines unsterblichen Werkes geliefert. Nach einer einleitenden Bemerkung über sein Verfahren gibt Rothe im I. Buche eine Analyse der Odyssee. Das geschieht aber nicht in einer trockenen Zerlegung, sondern in einer fließenden Darbietung des Ganges der Handlung, der man nur mit dem größten Genuße folgen kann. Es ist einem zu Mute, als zeigte ein kundiger Führer von ragendem Berggipfel die reizende Fernsicht. Unwillkürlich greift man nach dem altvertrauten Buche, um mit neuer Freude dem ewig jungen Liede des blinden Sängers zu lauschen. Gerne gibt man dem Verfasser zu, daß ein so planmäßig angelegtes Werk nur einen einzigen, und zwar großen Künstler zum Schöpfer haben kann; ja man möchte es dem vorsichtigen Führer fast verübeln, wenn er da und dort eine fremde Einschübung wenigstens für möglich hält. Im II. Buche bespricht Rothe das Verhältnis der Odyssee zur Ilias. Er vergleicht die beiden Dichtungen nach Inhalt und Form und kommt zu dem Schlusse: Die auffallende Übereinstimmung macht es wahrscheinlich, „daß beide von demselben Dichter geschaffen sind, und zwar zuerst die Ilias, später die Odyssee mit reiferem Kunstverständnis, aber geringerem Pathos“ (S. 292). In Verbindung mit der ältesten Überlieferung genügt das, um in Ilias und Odyssee die Werke eines einzigen Dichters zu sehen. In einem Anhange bespricht Rothe die Örtlichkeit der

<sup>1</sup> Besprochen in dieser Zeitschrift LXXXII (1912) 346 f.